Das Länderannamarieli

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **30 (1889)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1007883

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Länderannamarieli.

1. Die Hochzeit.

Vor ungefähr hundert Jahren war im Luzernerbiet, in Ballwyl eine feierliche Hochzeit, wie ſich vor und nachher Niemand an eine ſolche hat mögen beſinnen. Des Kirchmeier Joſt Berchten einziger Sohn, Xaveri, hat nämlich damals mit des Uerthivogt Hans Remigi Häders ſel. auch einziger Tochter Annamaria von Stansſtad geheirathet. Weil es wieder einmal zwei Reiche zuſammengebreicht, iſt es auch ſo vornehm herbeigegangen, nämlich im Wirthshaus. Im Bären hat man das Mahl gehalten und hat aufgetragen, was die Tiſch erlitten an Fleiſch und anderem Fleiſch und Bratis. Der Herr Dekan von Hochdorf und der Commendi-Herr von Hohenrain und der Collator von Ballwyl waren dabei. Dieſer, nämlich der Schultheiß Euſtachi von Sonnenberg ſaß zu oberſt am Tiſch, der Herr Pfarrer ſaß neben dem Kirchmeier und die Kirchmeierin neben dem Rathsherr z'Unterebersol, der war Xaveris Götti. Dann kam erſt der Xaveri und das Annamarieli. Mit dem Annamarieli war Suſtmeiſter Hermanns Clärli von Stansſtad als Vorbraut gekommen. Vorbräutigam aber war der Hunghafenlunzeli in Eſchenbach. Kurz und gut, es waren mehr als hundert Perſonen da, man hat im Hausgang draußen noch Tiſch decken müſſen. Wie der rothe Wälſche den Gäſten allmählig in den Kopf geſtiegen, hat der Junker Sonnenberg dem Kilchmeier auf die Achſel geklopft und geſagt: „Herr Kilchmeier, Ihr macht die Sach wohl köſtlich, ſo etwas habe ich noch nicht gleich erlebt, nicht einmal, als der Vetter Seckelmeiſter von Fleckenſtein mit der Balthaſarin Hochzeit gehalten!" „Fleckenſteinig ſind Fleckenſteinig, und Bettlern ſteht das Hauſen wohl an," antwortete der Kilchmeier und ſchlug mit der Fauſt auf den eichenen Tiſch, daß es krachte, „aber wir Berchten haben's und vermögen's und können's und wenn auch der Segen Gottes zwiſchen Haus und Gaden durch den Bach hinabſchwimmt." „An Gottes Segen iſt Alles gelegen", ſagte ernſthaft der Herr Dekan. „Ja, die Hochdorfer werden ihn ſchon brauchen können," rief der Kirchmeier biſſig dazwiſchen, „Gyger mach' auf, aber einen luſtigen, daß etwas geht, und das Ländermeyeli rothi Baggen überkommt."

Annamarieli gefiel die ganze Hochzeit nicht, es ging ihm viel zu luſtig und laut. Es meinte, dieſer Tag ſei ein gar wichtiger und ernſter und dieſer Lärm paſſe nicht dazu. Es bekam ein rechtes Heimweh, hätte lieber brieggen mögen und ſollte gegen alle Leute lachen. Bei der gotteslästerlichen Rede des Kilchmeier aber war es ganz bleich geworden und rückte unwillkürlich näher zum Xaveri, als ob der Blitz einſchlagen wollte. Das Suſtmeiſters Clärli ſagte leiſe: „Bhütis, wie redet der!" Die Muſikanten aber ſprangen in einem Satz auf die Geigenbank, der Geigerjaggeli mit der Geige, der Schnidertoni und der Feerenklaus mit dem Trümpi, die Schwefelpfeife ſpielte der Dudelpeterli. Da nahm der Hochzeiter die Igfr. Hochzeiterin bei der Hand und zog ſie in die Tanzdiele hinaus. Annamarieli ſtrich mit der Hand ſchnell über das Geſicht und die Stirn, als wolle es die ſchwermüthigen Gedanken wegwiſchen und folgte zum erſten Tanz. Darauf kam der alte Kirchmeier und rief, er wolle auch einmal fahren, er möge noch ſo gut umen, als mancher Junge und ſtagge Beine habe er auch noch nicht apparti, das wolle er jetzt zeigen. Damit nahm er die Braut an die Hand und die Muſik ſpielte einen Länder und luſtig flog der Kirchmeier mit dem Annamarieli den andern Paaren voran, jauchzte und träppelte und tätſchte auf den Händen, wie ein zwanzigjähriger Burſche. Da erſcholl es plötzlich, wie die Stimme aus einer andern Welt unter den Tanzenden: „Heut, tanze ich mit meinem Dorli und nicht Du, Herr Bruder." Ein großer, ſtämmiger Mann mit langem, ſchneeweißem, verzauſetem Haar und Bart und einem ſcharfen, ſtechenden Aug war unter die Tanzenden geſtürzt, hatte das Annemarieli aus des Kirchmeiers Armen geriſſen und walzte nun wie ein Raſender durch die Stube fort, während die Leute erſchrocken zur

Seite sprangen, der Bogen auf den Geigensaiten stockte, der Finger am Trümpi blieb, ohne anzuschlagen und die Schwefelpfeife ungeblasen an der bleichen Lippe haftete. Annamarieli hat zuerst einen Schrei ausgestoßen, daß man es weit hörte und wurde weiß, wie ein ausgewaschenes Tuch, dann suchte es sich aus der heftigen Umarmung dieses unheimlichen Tänzers loszureißen. Aber erst, als der Xaveri herzusprang und Hülfe brachte, konnte es sich dem wüthenden Tänzer entwinden. — Das war Annamarielis Hochzeit.

Die Ballwyler Weiber, besonders aber die jungen Töchter konnten es gar nicht verbrauchen, daß der Xaveri Bercht Eine aus den Ländern geheirathet hat, er hätte ja daheim auslesen können. Nun, warum er gerade das Annamarieli Häder, und nicht das Bäbeli Bießmerli im Höchhaus oder das Vreneli Meier im Lätten oder das Catherineli Tschump im Bordhaus genommen, alles hübsche, ungemein vornehme Jungfern, das weiß ich nicht. Das Annamarieli hat ihm, denk, besser gefallen, als die andern, da es muthmaßlich so hat sein sollen. Und das muß man sagen, es wurden wenig schönere Köpfchen damals in die Stanser Kirche getragen, als das Annamarieli eines hatte, und das wollte schon Anno 1780 etwas heißen. Und was es an Kleidern anlegte, das ist ihm unmäßig gut angestanden. Der Xaveri hat es zum ersten Male beim Obstsammeln in der Matte draußen gesehen, als er mit seiner Mutter nach Rickenbach ist wallfahrten gegangen, und da hat es ihm gleich gut in die Augen geschienen, und der Mutter ist es nicht anders gewesen, als müsse sie mit ihm reden. „He, Jungfere", rief sie über den Hag hinüber, „ist es ächt erlaubt, eine Birne zu essen, der Xaveri und ich haben einen gar grausamen Durst. Wir wollen sie gewiß gerne bezahlen." „So viel ihr wollt," rief Annemarieli, „es sind Bärchträtschen, eine gar gustige Birne." Da haben die Gäuerwallfahrer 2—3 Birnen genommen, haben freundlich gedankt und sind vorwärts gewandert. Auf dem Heimweg weidete in der gleichen Matte eine Mähre mit einem prächtigen Füllen. „Mutter, das Thierlein thut mir unendlich gut gefallen", sagte der Xaveri, „wir wollen doch den Bauer fragen, ob er es verkaufe," und sie gingen in's Haus und fragten das Annamarieli, ob der Vater nicht das Fülli verkaufe, das dort auf der Matte weide, das thäte ihnen aparti wohl gefallen. Der Vater daheim, er sei Kirchmeier und sonst einer der Vordersten, hätte schon lange gerne einen „Tschägg" gehabt. Sie haben sonst viel Pferde, aber wenn man eine solche Haid Land habe: Aecher und Wald, könne man schon noch eines mehr brauchen. — Es thue ihm leid, sagte das Annamarieli, der Vater sei währli schon vor drei Jahren gestorben, und es verkaufe diesen Herbst das Fülli nicht. Dasselbe sei blos drei Tage von der Alp zurück und es thäte ihm jetzt schon lange Zeit machen, wenn es fortkäme, es sei gar unendlich ein lustiges u. s. w. Darauf gab ein Wort das andere, das Annamarieli brachte jedem, Mutter und Sohn ein Glas Rosoli und Krapfen, und die Mutter erzählte von ihrem schönen Heimwesen, dem Brechbühl, von Ochsen und Kühen, von den hundert Jucharten Acherland, wieviel das Korn gelte, vom Erdäpfelsamen und vor drei Wochen sei der Vogt von Rottenburg selber dagewesen und der habe gesagt, sie hätten die schwerste Sau in der ganzen Vogtei und ihr Ochse sei der stärkste gewesen, der auf Eschenbach in die Klostermühle z'malen gefahren sei. Aber der Xaveri nehme immer zwei Pferde, es sei gar gemein, mit Rindvieh z'Mühlefahren. Xaveri selbst sagte nicht viel, rühmte die schneeweiße Stube, sie könnten daheim einmal nicht immer so saubere Ordnung haben, sie thäte ihm sonst auch gefallen, die Gegend im Unterwaldnerlande sei auch aparti schön und die Matten, meinte er, wären im Stanserboden sauft so feiße, als bei ihnen und können sie sich doch nicht klagen, daß der Boden in der Rottenburgervorgtei schlecht sei. Das Meyeli solle nur einmal kommen, sich die Sache selber anzuschauen. Ja, es wäre ihnen nicht z'wider, wenn es eine Zeit lang bei ihnen bleiben würde. Es habe es daheim doch gewiß langweilig, so keine Eltern und Geschwister mehr, und mit Geld könne man die kurze Zeit nicht kaufen. Das Annamarieli meinte, wo der lb. Gott Einen hinstelle und wo man Arbeit habe, da sei es am kurzweiligsten und schönsten. Es habe aber auch Arbeit Sommer und Winter. Bis etwa s'Werch gerüstet, das Garn gesponnen und das Leinenzeug vernäht sei, rücke es gegen Ostern und gegen das Erdäpfelstecken. Die Bäsi Gotten sei über 70jährig und schon mehr als 10 Jahre, nämlich seit der Mutter Tod, bei ihm und der sei nicht mehr Alles zuzumu-

then und allein lassen, könne es sie schon gar nicht, wenn es ihr etwas gäbe, es wollte nicht, ich weiß nicht was. Da das Annamarieli gar nicht zu bewegen war, in's Luzernerbiet auf Besuch zu gehen, so ist der Xaveri mit der Mutter endlich sonst weiter gezogen. — So ist die Bekanntschaft angegangen.

Man kann sich denken, der Kirchmeier Bercht hat nicht gerad im ersten Mal „Ja" und „Amen" gesagt, wie seine Frau, Marianna, eines Abends von dem Annamarieli zu reden angefangen, und wie sie gedacht habe, das wäre Eine für den Xaveri. — Sie sei schon eine gescheidte Mutter, sagte der Kirchmeier, wenn sie ihrem Sohne gleich das erste beste Meitschi von der Gasse auflese und zu Hause die reichsten Töchtern in die Hudlen werfe. In den Länder drinnen gebe es kein einziges Meitschi, das ihrem Xaveri anständig wäre. Es werde etwa ein Gottli sein, das gefalle ihr schon, aber das Beten mache nur müd und nicht reich, und die Betti=Ringeli könne man nur zählen aber nicht essen. Eine Bettlerin aber lasse er nicht auf den Brechbühl. „Vater", ergriff nun Xaveri das Wort, „was ich habe merken mögen, ist das Annamarieli keine Bettlerin, gefragt hab' ich es aber nicht, ich hätte mich geschämt. Daß es gut beten kann und es gern thut, das habe ich selbst gesehen und hat mich gefreut. Schaffen aber kann es auch, draußen und drinnen, was die Augen sehen und eine Ordnung hat es in Haus und Stall, daß wir noch zu ihm in die Schule könnten. Geltet nur Mutter." Der Vater hatte noch nie erfahren müssen, daß der Sohn ihm wiedersprochen hätte. Darum fuhr er erstaunt auf und schletzte den Kopf rückwärts, daß am Hals schier die Scharnier krachte: „Du redest, wie bist, daß dümmers nichts nützte. Aber jetzt regiere ich noch auf dem Brechbühl, daß du's weißt, die Mutter und du mögen hinter meinem Rücken Scart legen, so viel ihr wollt. Verstanden! — Es ist doch schad um's Berchtengut und was ich dir erschaffet und erhauset habe, du Unflath!" Damit ist der Kirchmeier zur Stub hinaus und in den Stall gegangen, die Mutter aber seufzte: „Ja währli, er könnte dir danken, wenn du weniger Mittel hättest."

Am andern Tag gieng der Kirchmeier selber auf G'schaue für seinen Sohn und zwar nach Günikon zum Sulzerleneli. Das hatte aber offenbar schon einen andern Burschen am Finger und fertigte den alten Freier kurz ab: es nehme keinen, den es nicht möge, und keinen, der den Balbeler Kirchmeier zum Vater habe, es wisse genug. — Das war starker Tabak. Als aber der Bercht am nächsten Dienstag in die Stadt gieng, traf er ein Stanser „Mandli" bei den Metzgern. Er lenkte das Gespräch hübschli auf das Annamarieli Häder und erfuhr dann, daß es über Dreißigtausende habe, (ob Gulden oder Pfund dasselbe frug er nicht) und einst von der Bäsi Gotte noch schön erben könne. Das gab den Ausschlag. Da der Kirchmeier meinte, diese 30 000 bedeuten Gulden und nicht Pfund, gab er die Einwilligung, daß Xaveri im Wintermonat nach Stans z'Markt dürfe und gab ihm 100 Kronenthaler in die Hand, wenn er etwa ein schönes Haupt Vieh kaufen wolle oder sonst etwas nöthig habe.

Begreiflicherweise kehrte Xaveri auch beim Annemarieli im Fluhbord ein und frug, ob er nicht da einstellen könnte, er habe eine Kuh gekauft und es sei ihm zu spät über den See, die Mutter habe ihm beim Fortgehen noch extra angedungen, wenn es bös Wetter sei, solle er doch nicht über See. Jetzt sei es zwar Glanz, aber gerade einem Herbst=Glanz sei gar nicht zu trauen, da falle das Wetter gerne ab. Man könne sich nur achten. Annamarieli konnte sich nicht ausreden und mußte endlich „ja" sagen. Anstatt ihn zu heißen, beim z'Nachtessen zum Suffimuttli sitzen, hat es ihm einen großen Teller voll Schweizibrühe gekocht und einen großen Bissen fetten Käs aus dem Keller heraufgeholt und auf den Tisch gestellt. Und nach dem Nachtessen, wie die Knechte und Bäsi Gotte in der Stube sich abgesetzt hatten, begann es den Rosenkranz zu beten: Xaveri werde wohl nichts dagegen haben. Es habe schon öfters gehört, die Luzerner seien viel frömmer, als die Unterwaldner, und werden sie auf dem Brechbühl gewiß am Abend einen Psalter beten. Xaveri erwiederte: „Frömmer sein, als die Unterwaldner, selb sei schier nicht möglich. Aber das dürfe er schon sagen, ohne zu rühmen, die Mutter sei apparti eine bethafte, er bete ihr immer zu wenig. Der Vater hingegen habe natürlich nicht immer Zeit am Abend den Psalter zu beten, die große Bauersame, das Kirchmeieramt, und seit mehrern Jahren sei er noch Waisenvogt, das gebe manches z'sinnen, z'sorgen und z'schaffen und dann, dunke es ihn, sei das Beten dem Mannenvolk sonst viel weniger angethan, als

dem Weibervolk. Nach dem Rosenkranz meinte Annamarieli, Xaveri werde wohl müd sein und gerne liegen gehen. Man möge am Morgen nur eher auf, wenn man am Abend einmal untern möge. Damit düpfte es in's Weihwasserkesseli und sagte: „Gelobt sei Jesus Christus! Melk zünd' dem Xaveri in die vordere Laube," und verschwand mit der Gotte unter der Kammerthüre. Xaveri mußte gehen, er mochte wollen oder nicht. Am andern Morgen war, wie der Xaveri von der Laube herabkam, Annamarieli schon in der Stube und goß Wasser an den Monatrosenstock vor dem Fenster. Da ging er gerade auf es zu und fragte: „Möchtest du nicht Brechbühlbäuerin werden!" „Das würde, denk, wohl nichts nützen, wenn ich es auch werden wollte. So einer, wie du bist, muß nicht in den Ländern drinnen eine Frau suchen, so Einer kann zu Haus unter den führnehmsten Töchtern ja auslesen." „Wenn du meinst, ich könne ausleseu, antwortete er, so will ich auslesen und meine Auserlesene ist und bleibt s'Meyeli Häder in Stansstad." Annamarieli war, wie es merkte, daß Xaveri Ernst mache, schneekreidenweiß geworden und nachdem es dem Bub lange in seine großen, offenen Augen geschaut, als ob es in denselben Wahrheit oder Spott herauslesen wollte, sagte es endlich fast feierlich, schier bittend: „Xaveri, es ist nicht schön von dir, wenn du in so wichtigen Dingen mich nur zum Narren halten thust. Es wäre eine Sünde auch gegenüber dem letzten, fremden Bettlermensch, ich selbst aber bin mich dessen nicht gewohnt. Sollte es aber dein Ernst sein, so kann ich in diesem Augenblick weder Ja noch Nein sagen, ich muß vorher noch mit dem lb. Gott, mit der Bäsi Gotten und wohl auch recht ernst mit mir selber reden. Kannst z'Weihnachten wieder kommen, aber nur, wenn's Dir Ernst ist." Damit riß es die Hand, die er ergriffen, aus der Seinen los und eilte zur Thüre hinaus. Xaveri nahm b'hüt Gott bei der Bäsi und fuhr gegen Winkel.

Wie es gekommen, weiß ich nicht, aber es war damals schon, wie heut zu Tage! Es kam alles aus und die Stanser und Stanssta-derbuben vernahmen bald, daß ein Gäuer in's Fluhbord z'Stubeten gekommen. Da bekam s'Annamarieli vor dem Fenster genug Allerlei zu hören. Z. B:

Alä guot Tag, Jungfere!
Gönd üs ä Prisä Schnupftabak
Us euem schönen Pumpersack!
Alä guot Tag!
Gönd ä Prisä dem Gäuerbuob,
Der üch so guot g'falle thuot.
Alä guot Tag!
Gönd a Prisä Z'üchmerszuochä,
Chönned ihn im Gülletrog suochä!
Alä guot Tag!

Wie aber der Xaveri z'Ballwil solche Dinge vernahm, fand er es gerathen, nicht mehr selbst nach Stansstad z'Stubeten zu gehen, sondern schickte einen Knecht, der mit dem Annamarieli ausreden und zusammenmarkten, unter Umständen auch mit den Unterwaldnern einen Hosenlupf wagen mußte.

Wie die Hochzeit dann einen Verlauf genommen, haben wir schon gehört. —

2. Die Erzählung der Klosterfrau.

Das Annamarieli hatte am Hochzeitstag einen solchen Chlupf eingelegt, daß es mehrere Wochen unwohl war. Uebrigens war die neue Umgebung auch nicht darnach, um bald gesund zu werden. In den ersten Tagen war der Kirchmeier weiß wie freundlich. Als aber die andere Woche das Brautfuder, es war gewiß ein hübsches, auf dem Brechbühl ankam, sagte er zu einem Knecht, so alten Gerümpel habe man bald genug in einem Haus, der trage keinen Zins. Das wurde dem Annamarieli natürlich warm's hinterbracht. Am Tag darauf kam der Xaveri in die Stube, hatte eine große, alte Schinendrucke unter dem Arm und sagte fröhlich zum Vater: „Habt ihr, Vater, auch schon Unterwaldner-Gülten gesehen? Sie sind auf Pergament geschrieben und haben alle ein Siegel in einem Druckli, einige nur ein Wachspätschli. Das ist recht lustig." Da setzten sich Vater und Sohn zum Tisch, packten aus und betrachteten die Dingerchen. Nach und nach fing der Kirchmeier an, die Kapitalsummen zusammenzuzählen und in einer halben Stunde hatte er es ausgerechnet, daß das Annamarieli, anstatt 30,000 Gulden nur 23780 ℔ und 4 Schl. an Kapitalien besitze oder Gld. 5350 und Schl. 24. „Mich dunkt es nicht lustig, wenn ein junger Mann meint, er habe eine reiche Frau und hat nur ein Bettlermensch", sagte unwillig der Kirchmeier, schob die Gülten dem Xaveri zu und stund auf. Jetzt hatte das Annamarieli beim

Vater es verspielt und der Xaveri auch, und es gab schier keinen Tag im Jahr, daß er es nicht dem Einen oder Andern merken ließ, die junge Frau sei zu arm. Dem Annamarieli sagte er nur, wie die andern Ballwyler, das Ländermeyeli, als ob es ihn nichts angienge, eischir und griesgrämig war er vom Morgen bis am Abend. Wie der erste Bub zur Welt kam, zeigte er sogar noch so eine Art Freude, denn er war Götti und hieß ihn darum Jostli; aber wie ungefähr ein Jahr nachher seine Frau wieder einen Franz Alois aus der Laube herunterbrachte und freudig den Großvater fragte: „Ist das nicht ein toller, schöner Bub"? antwortete er unwirsch: „Ja, ja, es ist ein schwerer Länderbettlersack." Das that dem Annamarieli natürlich unendlich weh, aber was konnte es sagen, er war halt doch des Mannes leiblicher Vater.

Xaveri sagte jahrelang weder Ja, noch Nein, so daß man nichts von ihm erfuhr, als etwa: „Ja, da ist halt bös machen — ich weiß nicht wie helfen — man muß etwa Geduld haben u. s. w.", aber der Name „Länderbettelsack" für den kleinen Franz Alois, der überfüllte das Maaß seiner Geduld. Eines Tages, etwa vier Wochen nach der Taufe, sagte er: „Vater, s'Annamarieli und ich haben vorzu Alles geschluckt und haben lange nichts gesagt. Den Uebernamen aber für das unschuldige Kind in der Wiege, den darf ich von meinem eigenen Vater nicht leiden und den leid ich nicht, daß ihr's wißt. Ich leid' künftig auch nicht mehr, daß meiner Frau der „Länderbettler" auf Schritt und Tritt an den Kopf geworfen wird. Meine Frau hat das versalzene Brod, das sie im Brechbühl gegessen, noch wohl verdienen müssen. Mir hat sie genug Mittel und Euch Vater . . . !" „Sollte man geißeln," fiel der alte Kirchmeier wüthend in's Wort, „daß ich dich mit sammt dem ganzen Pack nicht am ersten Tag ausgejagt habe. Du hast an dieser scheinheiligen Krott den Narren gefressen, daß du deinen eigenen Vater verläugnest und auspelzest, daß er ihr auch nicht die Händ unter die Füß legt, dieser kleinen, 23,000 löthigen Ländergräfin, du Lausbub" und steckte dem Sohne eine Ohrfeige. „Vater, macht nicht, daß ich vergesse, daß ihr der Vater seid und weiße Haare habt" keuchte Xaveri, schneeweiß vor Täubi, hervor und ballte dabei die Fäuste, als wolle er auf den Kirchmeier har und dar, — so hat ihn noch Niemand gesehen. Annamarieli warf den kleinen Franz-Alois schnell in's Bettli, stürzte auf ihren Mann los und rufend: „Nein, Xaveri! rühr' den Vater nicht an", ergriff es ihn kräftig hinter dem Ellenbogen und drehte ihn zur Stubenthüre hinaus.

Darauf hat der Kirchmeier weniger mehr gespätzelt und gestüpfelt, aber ein tiefer Haß gegen die junge Frau stach aus seinem Auge wann und wo er sie erblickte, und das entgieng dem Annamarieli nicht. —

Ein anderes Kreuz für's Annamarieli war der Mann mit dem langen, verhurscheten Haar und Bart, der mit ihm am Hochzeitstage den letzten Tanz gethan. Dieser war des Vater Kirchmeiers leiblicher Bruder, Hans. Der war seit vielen Jahren schon verstört und Tag und Nacht in einer Laube auf dem Brechbühl eingesperrt. Ganze Wochen konnte er still und ruhig sein, dann kamen wieder Wochen, besonders um die vier hochzeitlichen Tage herum, wo er unmäßig lärmte und tobte, darauf ward er allmählig wieder gelassener und fing dann gar oft an zu singen:

„Dorli, lieb' Dorli myn,
Ich grüß' dich beim Abigschyn,
Ich rüef dir bim Morgenroth!
Dorli, lieb Dorli bist todt?
Dorli, lieb Dorli, mys Dorli ist todt!"

Das sang er so dewerisch und schwermüthig, daß es einem durch Mark und Bein fuhr. Annamarieli hat ihn seit der Hochzeit grausam gefürchtet und wenn es ihn fluchen und schwören oder wenn es ihn singen hörte, beides griff es mächtig an, so daß es am Tag nicht essen und zur Nachtszeit nicht schlafen konnte

Am Hochzeitstag hat ihm ein Knecht das Essen gebracht — sonst hat es seit mehr als zehn Jahren der Xaveri gethan — und der Knecht hat dann vergessen, den Riegel wieder vorzuschieben. Wahrscheinlich hat Hans vom Hochzeit etwas gemerkt oder gehört, denn er ist starken Gangs gegen den Bären herabgesprungen und war schon weit, wie ihn die Magd erblickte und Niemand hat ihn mehr einholen mögen. Wie der Brechbühl Hans verstört worden ist, selb hat Annamarieli erst etwa zehn Jahre später von einer Klosterfrau erfahren. Xaveris Mutters Schwester war nämlich in der Au bei Einsiedeln in's Kloster gegangen und hieß Schwester Katharina. Sie war seiner Zeit grausam unzufrieden, als ihre Schwester den Brechbühlkirchmeier heirathen wollte. Er sei schon reich, meinte sie,

wie nicht grad einer in der ganzen Vogtei, aber bei ihm sei das Geld der Herrgott und die armen Leute werden verachtet und das sei nicht recht. Die Mariann hat ihn aber einenwäg genommen: wo etwas sei, sei es gewiß auszuhalten, sagte sie, aber wo nichts sei, da sei es bodenbös. Wenn sie einen so fürnehmen Buben nicht nehmen wollte, so müßte sie gar nicht mehr an's heirathen denken, und eine alte Jungfer wolle sie doch auch nicht werden und ins Kloster gehen, möge sie gar nicht. Darum waren die zwei Schwestern nicht besonders gut z'bas miteinander und war seither auch nicht ein großes G'läuf von des Kirchmeiers von Ballwyl in die Au hinteren, wenn sie schon schier alle fünf Jahre einmal nach Einsiedeln wallfahrteten. Als zu Ostern Annamarieli's der älteste Bub zur ersten hl. Kommunion gegangen, hat es ihm versprochen, mit ihm z'Pfingsten, es versäume dann am wenigsten, nach Einsiedeln zu gehen. Der alte Kirchmeier meinte zwar, das koste wieder viel und nütze nichts, beten könne man ja überall und am besten daheim. Die Kirchmeierin aber sagte darauf: „Es ist recht, daß sie nach Einsiedeln gehen, wenn ich ab Tätsch möchte, ich gienge auch mit, aber mit meiner Gliedsucht in der Huft komm ich nicht ab Platz. — Meyeli geh' mit dem Joſtli doch auch zur Schwester Katharina in's Kloster, daß sie für ihn bete, daß er ein rechter Bub abgibt und grüß mir sie. Für mich solle sie nur noch um eine glückselige Sterbstunde beten, ich hab nichts Anderes mehr zu erwarten, und das ist ja so das Meiste." Da ist denn Annamarieli mit dem Joſtli am Pfingstheiligtag gleich nach dem Gottesdienst gegen Einsiedeln aufgebrochen, hat da die Andacht gemacht und wie sie am Nachheiligtag im Kloster etwa einwenig g'rüst waren, giengen sie miteinander in die Au.

Die Schwester Katharina erkannte das schwarze, beinklingeldürre Gäuerfraueli nicht und fragte daher, es werde muthmaßlich Korn feil haben — Schwester M. Katharina war nämlich Kornmeisterin im Kloster — aber sie seien jetzt noch einmal versehen. Sie haben letztes Jahr von Sarmenstorf gehabt und das sei so ergiebiges. — Nein, antwortete Annamarieli, sie hätten schon auch Frucht zu verkaufen, aber sie müssen nicht so weit gehen, um es abzusetzen. Es komme von Balbel und sei des Brechbühlxaveris Frau, ihres Schwestersohnes und das sei ihr ältester Bub, der Joſtli. Die Mutter lasse sie viel tausend Mal grüßen, sie solle für dieselbe um eine glückliche Sterbestunde beten. Sie sei gar viel nicht wohl und habe heuer immer den Husten und engen Athem. — „Will nicht ermangeln, an die gute Schwester zu denken," antwortete die Bäsi Klosterfrau. „Wie gehts Euch sonst, lebt der alte Kirchmeier noch und Euer Mann und die Kinder sind sie gesund und wohl?" „Jetzt einmal kann ich nicht klagen. Sonst hatten wir schon viel Krankheiten in der Familie. Vor einem Jahre haben alle 7 Kinder miteinander die Kindsblattern gehabt und schließlich noch der Xaveri, und der noch am heftigsten, so daß wir 8 Tage lang schier nicht wußten, wann es der letzte Abend wäre. Und darauf bin ich selber etwa 6 Wochen in's Bett hineingelegen, der Kirchmeier meinte, ich liege nur wegen den führnehmen Krämpfen, weil ich immer rothe Backen wegen den Fiebern hatte. Zuletzt hat dann noch der verstörte Hans den Lungenstich bekommen und der ist am fünften Tag schon gestorben. Dem ist es jedenfalls grüßli wohl gegangen und uns nicht übel!" „Meine gute Frau," sagte Schwester Katharina ernsthaft, „nur der liebe Gott weiß, ob es dem Menschen wohl geht, wenn er stirbt und wenn er es auch schrecklich bös gehabt auf dieser Welt, denn viel schmerzlicher, als alle Schmerzen auf dieser Welt, ist die Qual des Fegfeuers und der Hölle. Es schlecht haben, ist noch zu wenig zum selig werden. Man muß das Kreuz, Krankheit und Kummer mit Geduld und Gott zu Lieb tragen, sonst hilft es uns blutwenig für die Ewigkeit. Und erst, wie sündenfrei muß eine Seele sein, bis sie in den Himmel kommt? Eher ertragen wir in unserm Auge ein Sandkorn, als der liebe Gott in seinem unendlich reinen Auge an seinen Heiligen eine Sündenmakel. Ich hoffe zwar auch, es sei dem Brechbühlhans wohl gegangen, daß er hat sterben können. —

Wie ich ihn noch als jung gekannt, war er ein guter, aber gar seltsamer Knab. Muthwillig und wild war er, daß er kaum zu bändigen war. Aber er war folgsam, brav, arbeitete und betete gern und hatte stets ein gutes Herz. Wenn er ein armes Kind sah, brachte er ihm gewiß im Geheimen eine Tasche voll Nuß und Schnitz oder Aepfel oder stellte ihm ein Näpfli voll Milch hinter den Dörrofen und ein großes Stück Brod dazu, das er beim z'Abig, anstatt es selbst zu essen, schnell auf die Seite ge-

ſchoben hatte. Wie er groß geworden, wollte er mit aller Gewalt des Ruprechten Dorli heirathen, ein grundbraves, arbeitſames, aber eben armes Mädchen. Das hat aber der ältere Joſt nicht dulden wollen, erſtlichen ſei es an ihm zuerſt, zu heirathen, er preſſire aber noch nicht, und ein Bettlermenſch, wie das Dori, das nichts habe, als die brandſchwarze Armuth und ein lahmes Einbein zum Vater, den es noch erhalten müſſe, ein ſolches Bettlermenſch laſſe er nicht auf den Brechbühl. Wenn es dem Hans z'langweilig ſei, ſo könne er z'Krieg dingen nach Neapel. Da ſei es ſchon kurzweilig und Weibervolk genug. Zum Joſt iſt auch die Mutter, die alte Brechbühlbäuerin geſtanden, ſie gebe es nun einmal nicht zu, oder dann könne er gehen. „Aber Mutter", ſagte der Hans, „Ihr habt doch auch einen armen Burſchen geheirathet und habt doch immer Eſſen und Kleider gehabt, es reuete euch doch nicht, ihr ſeid doch nicht unglücklich geworden." „Nicht unglücklich?" rief die Mutter dazwiſchen, „weil ich das Regiment behalten habe in Haus und Stall. Hätte ich deinen Vater regieren laſſen, ſo wäre ich noch um meine hübſche Sach gekommen, und die ganze Welt hätte mir es gönnen mögen, weil ich ſo kreuzdumm geheirathet. Hans, ich ſag's nun einmal und was ich ſag, dabei bleibt's: Du heiratheſt mit dem Dori nicht oder kannſt gehen!" — Hans hat lugg gelaſſen und hat das Dorli aufgegeben.

Von da an verließ ihn Fröhlichkeit und Luſt, ja, er hat weder beten noch arbeiten mögen, der Hof und Alles war ihm verleidet. Er ſaß ſchon Vormittags beim Bären; zuerſt trank er Wein, da ihm aber das Geld oft nicht ausreichte für ſo viel Wein, daß er den Durſt hätte ſtillen können, ſo nahm er Moſt und damit ihm dieſer nicht „zu faſt kälte", obendrauf ein Gläschen Bitteres und ſchließlich trank er nichts anderes mehr, als Schnaps. Da hat er nach und nach ſo viel getrunken, bis er wahnſinnig geworden iſt. Nach der Mutter Tod führte Joſt noch einen zweiten Schlag gegen Hans aus: Durch Ränke und guter Vettern Hülfe brachte er auch den Hof an ſich und bezahlte dem Bruder ein Spottgeld als Ausſtand. So war Hans durch des eigenen Bruders Habſucht um ſein Glück und ſein Vermögen zugleich gebracht worden. Wie das Blut des gerechten Abel gegen den Bruder um Rache zum Himmel ſchrie, wie es in der hl. Schrift heißt, ſo meinten die Leute, werde auch auf dem Brechbühl kein Segen einziehen, ſondern der ungerechte Heller werde 10 gerechte aufzehren. Allein merkwürdiger Weiſe hört man bis auf den heutigen Tag nichts anderes, als daß dem Kirchmeier Geld und Gut zu allen Fenſtern hereinfliege. — Hingegen Gott kann ja warten, denn ſeine Gerechtigkeit geht gewiß nicht zur Ruhe, bis ſie voll und ganz bezahlt iſt. „Aber, Bäſi," ſagte die Annamaria, „wenn der Vater ungerechtes Gut hat, oder zu ſeinem Vermögen auf eine unerlaubte Art und Weis gekommen iſt, ſo vermögen mein Mann und ich und die Kinder uns doch nichts. Der Xaveri iſt ein grundbraver, redlicher Mann und will und hat kein ungerechtes Gut, und da ſollte es mich wundern, wenn wir des Vaters Sünden büßen müßten." „Meine gute Frau", fuhr die Kloſterfrau fort, „das iſt ſicher, die Güter, zu denen der Kirchmeier oder ihr durch eigene oder fremde Sünde und Laſter gekommen, die fordert Gott wieder von euch, denn ſie gehören euch nicht. Und danket ihm auf den Knieen, wenn er nur euer irdiſches Geld und Gut nimmt und euere Seelen gerettet werden." „Ja, Baas," antwortete Annamaria hübſchli, „ich ſehe es Tag für Tag, daß auf unſerem Vermögen kein beſonderer Segen ruht. Vor vier Jahren hat der Vater meinem Manne, dem Xaveri, das Heimweſen übergeben, da derſelbe ſo häuslich und ſparſam geweſen iſt. Im andern Jahr ſchon iſt der Milzbrand in einem Stalle unter unſerm Vieh ausgebrochen und da haben wir an einem Tage 3 Haupt, am andern 5 Haupt und am dritten Tag 7 Haupt nicht metzgen, aber durch den Nachrichter verlochen laſſen müſſen. Eine Geiß iſt uns damals noch geblieben. Der Kirchmeier hatte ſie früher nur den „Bettlertroſt" geheißen. Sie iſt nun wahrhaftig ſeinem eigenen, einzigen Sohne zum Troſte geworden, ſonſt hätten wir einen ganzen Monat lang keine Milch gehabt. — Zwei Jahre ſpäter hat der Xaveri dreitauſend Gulden für einen Andern bezahlen können, für den er gutgeſtanden und gebürgt hatte. Der alte Kirchmeier, wie er es von fremden Leuten vernahm, hat ſchier wüſter gethan, als früher der Hans ſel. in der Laube oben. Aber das hat natürlich nichts geholfen, wir haben von meinen Gülten münzen müſſen. Ich wollte nichts ſagen, wenn das die einzigen und letzten geweſen wären, aber du lieber Gott . . ." Da fing Annamaria zu ſchluchzen an. Die Kloſter-

frau hatte großes Mitleid mit dem armen Fraueli und sagte: „Du armes Kind, mache dich gefaßt. Ich fürchte sehr, das ist nur des Unglücks Anfang. Des Hansen Sach hat der Kirchmeier auf einem Weg bekommen, daß zwar der zeitliche Richter ihn dafür nicht strafen kann, aber vor dem ewigen Richter ist er verurtheilt und die Strafe folgt bis in den dritten Grad. Erwarte daher, daß Gott des Hansen Gut von euch fordert und noch mehr dazu. — Armuth ist allerdings für Leute, welche ihren Lebtag ungesorgt zu essen nnd zu trinken hatten, ein hartes Schicksal. Aber füge dich und bringe in Demuth und Gehorsam das Opfer, das die strenge Gerechtigkeit Gottes von dir fordert. — Dabei lege, um Gottes Willen, nicht müßig die Hände in den Schooß und lasse nicht muthlos des Schicksals Rad über dich daher rollen, nein, fasse die Erziehung deiner Kinder nur um so ernsthafter auf, lehre sie, sich selbst überwinden und jetzt schon, wo sie es noch haben können, dieses und jenes entbehren, lehre sie Sparsamkeit im Kleinen wie im Großen, lehre sie von frühester Jugend auf streng, vom Morgen bis zum Abend arbeiten, lehre sie vorzüglich beten. Gebet und Gottvertrauen werden ihnen in spätern Tagen ein Stab werden, mit dem sie wohlgemuth durch's harte, dornenvolle Leben gehen. Uebrigens tröste dich, zum Glück und zur Zufriedenheit braucht es eigentlich kein Geld und Gut, es braucht nur Genügsamkeit — aber Genügsamkeit in Gott! — Und wenn du einmal diese erreicht und auf der ganzen Welt gar nichts mehr hast, daß du Dein nennen kannst, als deine hungrigen Kinder, dann ist der Fluch gesühnt und dann wird auch deinen Enkeln, ja vielleicht deinen Kindern schon wieder Glück erblühen und Gottes Segen."

Annamaria hatte in den eilf Jahren ihrer Ehe schon allerlei durchgemacht, aber so trostlos ist es noch nie des Weges gewandelt, wie dazumal von dem Au-Klösterlein nach Einsiedeln zurück. Jostli hatte von der Baas Klosterfrau ein Dutzend Kräpfli und ein Helgenhaus bekommen und hätte lieber jauchzen, als nur reden mögen. So oft er die Mutter um das oder dieses ansprach, erhielt er keine Antwort, als „meinetwegen" und „ja." Er hörte es aber dem Ton der Stimme an, daß die Mutter nicht wußte, was sie antwortete und auch nicht, was er gefragt hatte, — so tief war sie in ihre trübseligen Gedanken versunken. Wie sie auf den Dorfplatz kamen, schritt das Länderannamarieli starken Gangs mit seinem Bub der Kirche zu. Es mußte Jemanden seinen Kummer ausschütten, der es verstehen konnte, und bei Jemanden Trost suchen, der gewiß trösten kann. Es zog das arme Menschenherz zur Kirche. Vor der Muttergotteskapelle sank es auf die Knie und in langem, inbrünstigem Gebet flehte es um Kraft und Stärke, das Schicksal, das ihm Schwester Katharina vorausgesagt hatte, und das es selbst in schwerer Ahnung voraus fühlte, mit gottergebenem Muthe zu tragen. Da entsagte es für und für dem irdischen Glücke und legte sein und der lieben Seinen Wohl und Weh in das treue Herz Mariens, die einst mit noch viel schärferem Schmerze unter jenem Kreuze gestanden, an dem ihr schuldloses, göttliches Kind, ihr über Alles lieber Sohn nach hundertfacher Qual gestorben. Annamaria fand endlich Ruhe und Ergebung, Vertrauen und Frieden in der Seele, wenn sie betete: „vergib uns unsere Schulden." Aber immer noch mühsam wand es sich unter das Kreuz und es zuckte noch schmerzhaft durch seine Seele, wenn es im Vater unser wiederholte: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden" — so schwer löst sich das Menschenherz vom Irdischen los.

Wie das Ländermeyeli am Abende des andern Tages wieder gegen Ballwil nahte, begrüßte ihn zuerst die Todtenglocke. „Wer ist etwa gestorben," frug es die ersten Ballwiler, die in einer Wiese Heu aufmachten. „Wißt ihr es noch nicht? Den Kirchmeier im Brechbühl hat gestern ein Schlag getroffen und jetzt eben ist er verschieden. Der Herr Pfarrer hat ihn noch versehen können, aber er hat große Zeit gehabt, eine halbe Stunde nachher hätte er nichts mehr mit ihm machen können," „Jesus, der Vater!" rief es erschrocken aus. „Geb' ihm Gott die ewige Ruhe." In ihm selbst aber stiegen die Worte empor, die gestern die Baas Klosterfrau mit so schrecklichem Ernste gesprochen: „Nur der lb. Gott weiß, ob es dem Menschen wohl geht, wenn er stirbt!„ —

3. Die Strafe bis in den dritten Grad.

Des Kirchmeier Jost Berchten Tod machte nicht eine große Aenderung auf dem Brechbühl. Annamaria und Xaveri meinten zwar, sie arbeiteten den Hof nun viel leichter, seitdem der Vater mit seinem Groll und seiner spitzen Rede

nicht mehr hinter ihnen stund. Aber an Leiden kamen sie so wenig aus, als andere Menschenkinder, ja, sagen wir es jetzt schon, erst jetzt ging das Kreuz recht an.

Allererstens war die Mutter immer krank, konnte bald keinen Schritt und Tritt mehr gehen ohne große Schmerzen und schließlich erlahmte sie ganz, daß man sie lüpfen und tragen mußte, wo man sie haben wollte. Da saß sie den ganzen, langen Tag im alten Lehnstuhle, wie angenagelt. — Sie war geduldig. Der unerwartet rasche Tod ihres Mannes hatte ihr Herz mit einem scharfen Schnitt von der Erde losgetrennt. Hinüber nach der Ewigkeit richtete sie den sehnsüchtigen Blick und der Rosenkranz war das feste Band, an dem sie ihren Anker in die jenseitige Zukunft warf. Sie betete für die Ruhe ihres Mannes sel., für sich selbst um Ergebung in Gottes Fügungen und um eine glückselige Sterbestunde. Zwei Mal wiederholte sie, wenn sie Morgens und Abends das Bruder Klausen Gebetlein sprach, das Gesätzlein: „Herr und mein Gott! nimm Alles von mir, was mich hindert zu dir," denn, wie die Gestalten aus Nebel, so trat immer klarer das in ihrem Hause begangene Unrecht vor ihre Seele, an dem sie in jungen, gesunden Tagen gedankenlos vorbeigeschritten und das Geld, welches ihnen des Hansen verwehrte Heirath und der „vortheilhafte" Güteranschlag eingebracht, und dessen sie sich einst auch gefreut und gerühmt hatte, erschien ihr jetzt wie ein schwarzes Gespenst, das ihr den Eingang in den Himmel verwehre. „Xaveri", sagte sie einst, „mir ist es immer mehr, des Hansen sel. Vermögen gehöre uns nicht und ich meinte, es wäre mir viel leichter um's Herz und wir wären viel glücklicher, wenn wir keinen Schilling davon hätten. Gib doch Almosen den armen Leuten, soviel du kannst." „Mutter", tröstete Xaveri, „plaget euch doch nicht so mit schwermüthigen Gedanken. Wir haben ja Alles auf eine ehrliche Weise geerbt. — Annamarieli muß euch Nachmittag das Dorli kommen heißen." Dorli. Hansen sel. Dorli, konnte auch die alte Kirchmeierin am besten trösten. Wenn es mit seiner ruhigen Freundlichkeit unter der Stubenthüre erschien und ihr die Hand reichte, so war es ihr, als ob Hans selbst ihr die Hand anböte und sagte: „Marianne, ich hab euch Alles verzogen, sterbet ruhig!"

Dorli war, nachdem Hans es so schmählich verlassen hatte, ledig geblieben, nicht etwa deßwegen, daß es keinen Mann mehr bekommen hätte — welche Jungfer findet nicht noch etwa einen Mann, wenn sie nicht gar zu heikel ist — aber es sagte einfach und decidirt: „Ich will keinen Mann mehr und wenn ich den König von Paris bekäme. Ich habe Einem versprochen gehabt und wenn er mich auch nicht mehr will, ich einmal gehe ihm nimmer ab der Hand." Später, wie Hans sich an's Trinken ließ und dann noch irrsinnig wurde, hat es der Welt „bhüt' Gott" gesagt. Es ist zwar nicht in's Kloster gegangen, aber den Sinn wandte es dem lb. Gott zu, froh und freudig, denn es empfand, daß nur Gottesliebe des Menschen Herz voll erfüllen und sättigen kann — sie allein!

Von diesem innern Frieden goß Dorli auch in das Gemüth der kranken Kirchmeierin und Dorli's Zufriedenheit bei aller Armuth und Noth war wie ein mildes, kühles Oel auf die Wunden, welche Unglück und Mißgeschick ihr schlugen; es hatte immer einen fröhlichen Scherz bereit, um die trüben Gedanken zu verjagen.

Annamaria dagegen entsank dabei gar oft der Muth. Als z. B der Hagel die ganze Ernte vernichtete, jammerte es: „Hans kommt, und holt den Ausstandszins vom Brechbühl." Im Jahr schon darauf gieng am Sonntag vor Allerheiligen die große Scheune und 100 Klafter Heu und 250 Garben Korn im Rauch auf und man wußte gar nicht, wie der Brand entstanden. Annamaria seufzte trostlos vor sich hin: „Schon wieder kommt Hans und holt sich die Brechbühl-Scheune, wenn er nur das Haus verschont."

Im Stall hatte Xaveri ganz besonders Unglück. Die hübsche Stansstadermähre, die mit Annamarieli's Brautfuder gekommen war, hat er im ersten Winter schon verloren, sie hat im Kastenschlittenfahren einen Fuß ausgekegelt. Xaveri hat noch mit ihr gearznet bis im Frühling und sie dann getödtet — es war kein anderes Mittel mehr. — Zwei Pferde, die vorzüglich gut waren in den strengen Brauch, sind ihm unter 14 Tagen an Kolik zu Grunde gegangen. Vieharzt Hübscher meinte, sie hätten gewiß etwas Giftigs im Futter bekommen. Von den Kühen und dem Rindvieh wollen wir nicht reden. Die Ballwiler verwunderten sich gar nicht mehr, wenn schon wieder eine Kuh am Baume hinter der Scheune aufhing, sie waren sich dessen ge-

wohnt und sagten nur: „So rinnt der Segen Gottes auf dem Brechbühl zwischen Haus und Gaden durch den Bach hinab!“ — In den ersten Jahren konnte Xaveri das Vieh wieder ersetzen, aber schon bald blieb der Stall leer und füllte sich nicht mehr ganz.

Aber am meisten zu Boden gedrückt hat das Annamaria ein Handel, den der Emmenmatter kurz nach der Kirchmeierin Tod mit dem Xaveri zu Ende führte. Der Emmenmatter sel. war ein gnothiges, gnothiges Mandli, hatte eine Stube voll Kinder und schließlich noch ein Heimwesen gekauft. Da ihm viele Jahre nacheinander aufgekündet wurde, hat er schon vor langer Zeit vom alten Kirchmeier Vercht sel. 1600 Gl. geliehen. Der Kirchmeier sagte: „Du bist ein lieber Nachbar, ich will dir gerne für diese 1600 Gld. sorgen, aber ich habe sie nicht grad im Kasten vorräthig, ich will in die Stadt und beim Faltschini sie entlehnen. Du thust mir dann schon etwas Gülten als Hinterlage einsetzen, sonst bekäme ich in der Stadt kein Geld“. „Ja, du lieber Gott,“ jammerte das Mandli, „wenn ich Gülten zum Versetzen hätte, wäre ich selber in die Stadt gegangen; ich möchte euch deßhalb bittlich ersucht haben, so gut zu sein, und einstweilen von euern Gülten als Hinterlage einzusetzen, ich wollte euch gerne etwas mehr Zins jährlich geben.“ „Ja, der Faltschini wird auch etwa schier für Schreiberei 2c. $5^1/_2$ oder 6 vom Hundert jährlich verlangen, die Hypothek nicht zu rechnen. Da wirst du begreifen, daß ich nicht tiefer gehen kann. Für Läuf und Gäng und an die Hypothek habe ich dann noch nichts.“ Der Emmenmatter mußte zu allem „Ja“ und „Amen“ sagen oder dann konnte er den gelben Lumpentschoppen anziehen und gegen das sträubte er sich so lang, als möglich. Sie wurden also des Handels einig und der Kirchmeier gab das Geld.

Lange Zeit hat nun der Emmenmatter alljährlich diese 6 Prozent bezahlt. Wie der Michel einige Zeit nach dem Kirchmeier gestorben ist, hat sein ältester Sohn Ludigari beim nähern Untersuche des Unterg'schlachti eine Abschrift von diesem Schuldschein gefunden. „Jä so, ist der Kirchmeier auch ein getaufter Jude gewesen und hat die Noth des armen Bäuerleins benützt, um das Blut ihm unter den Nägeln hervorzudrücken und auch der Xaveri hat diese 6 Prozent genommen ohne Hinderenluogen, das hätte ich von diesem doch nicht erwartet. Es ist bigopp keinem einzigen Menschen mehr zu trauen, bald alle sind Schelmen und Wucherer.“ Am andern Tag bei Zeiten ist er zu Xaveri gegangen und hat ihm gesagt, er könne nicht mehr, als 5 vom Hundert zinsen und das sei ja Landsartikel. Xaveri wollte das nicht zugestehen, da ihre Väter, der Michel und der Jost ja mit einander einen Vertrag abgeschlossen hätten und den können die Parteien nicht kündigen, der gehe allen Gesetzbüchern vor. Da ist der Ludigari ertaubet und sagte einfach: „Weißt, ein armes Bauerli muß hie und da Geld nehmen, wo es bekommt, wenn er keine Hypothek hat, aber dir will ich einmal zeigen, wie viel man im Luzernerbiet zinsen muß, du Hallungg“ und verklagte ihn vor meinen gnädigen Herren und dem Kleinen Rath von Luzern. Die haben dann den Xaveri gefänglich eingezogen, lange und peinlich durch den Rathsrichter verhören lassen und, nachdem der Handel des Genauern erlesen war, mit gefallenem Mehr erkennt:

1. Xaveri Vercht und sein Vater Jost Vercht sel. haben einen Wucherzins wider m. HHrn. Artikel vom Michael Emmenmatter bezogen;

2. Ist Kirchmeier Jost Vercht sel. unter dem Boden auf 10 Jahre als ehrlos erklärt;

3. Ist deßhalb Xaveri Vercht um Kapital und Zins dem Michael Emmenmatter verfallen;

4. Hat er 300 Gl. in den geheimen Schatz zu erlegen;

5. Hat der Xaveri Vercht zwei Stunden auf dem Lasterstein bei der Linde zu stehen, mit dem Halseisen angethan, mit der Ruthe in der Hand und einem Zettel am Hals mit der Aufschrift: „Wegen Wucher“, und dann hat er die kleine Tour zu machen und sind ihm 25 Ruthenstreiche unterdessen zu appliziren;

6. Ist Xaveri ebenfalls auf 10 Jahre in hiesigem Lande ehr- und gewehrlos erklärt;

7. Hat er auf jeden Richter 2 Gld. Spruchgeld und an die außergerichtlichen Kosten ℔ 120 zu beguten.

Es ist mir, es sei heute noch: Am Dienstag nach dem rothen Sonntag hatte das Annamaria mit den Buben den ganzen Tag gewerchet bis in die dümmerkidige Nacht hinein und ihnen dann ein Habermuß gekocht. Nach dem Nachtessen mußte Jostli beten, seit der Vater im Thurm in Luzern war, alle Abend einen Psalter. Annamaria hatte heut Abend

die ganze Zeit geſchluchzet, oder doch bei jedem „Gegrüßt“ geſeufzt, ſo daß es recht langweilig zu loſen war. Wie der Pſalter zu Ende war, fügte Joſtli noch bei: „Zu Ehren der rechten Hand unſeres Herren Jeſu Chriſti“ . . . . „Jeſus, Mutter, es klopft Jemand an der hintern Hausthüre. Wer kommt noch ſo ſpät?“ rief der Franz Alois. Annamaria war ſo erſchrocken, daß ſie vor Zittern kaum das Licht anzünden konnte, ſie ging aber ſchließlich doch, um zu öffnen und die beiden Buben, g'wunders wegen, liefen ihr nach. Wie ſie die Thüre aufmachte, jauchzten die Buben: „Der Vater, der Vater!“ und ſprangen auf ihn zu und ihm um den Hals. Annamaria aber hatte kaum dem ſpäten Gaſt in's Geſicht gezündet, als es mit dem Schrei: „Jeſus, Maria und Joſeph! wie ſiehſt Du drein,“ auf den nahen Waſſerbank in der Küche niederſiel, und ſchier das Licht fallen ließ. Xaveri war bleich und mager wie der Bruderklaus im Ranft, der dünne, ſchwarze Bart, der in der Gefangenſchaft ihm gewachſen, machte das langgezogene und erdfahle Geſicht noch krankhafter, daß einem fürchtete. Er verzog aber keine Falte im Geſicht, weder beim Freudenſchrei der Kinder, noch bei dem Jammerrufe der Frau, er war wie ein Bild von Marfelſtein. Nachdem er lange ſeine Leute mit einem recht ſchwermüthigen Blick angeſchaut, kam mühſam der erſte Ton aus ſeiner Bruſt: „Annamarieli, ſo komme ich wieder heim! Du biſt das unglücklichſte Weib auf der Welt, du haſt geglaubt, du habeſt einen reichen Mann und haſt einen Bettler, du haſt gemeint, du habeſt einen ehrlichen Mann und geſtern iſt er am Halseiſen geſtanden in der Stadt drinnen und iſt ausgepeitſcht worden, weil er Wucherzins gefordert hatte. Du wirſt mich und meine armen Kinder nun verlaſſen und wieder . . .“ „Xaveri,“ fiel ihm Annamaria in die Rede, „das thue ich nicht. Dich habe ich geheirathet und nicht der Berchten Geld. Wenn der lb. Gott uns arm machen will, wirſt auch du nichts dafür können. Daß du aber ein Betrüger ſeieſt, glaub' ich nicht, und wenn die gnädigen Herren in Luzern drinnen dir den Kopf abgeſchlagen hätten. Xaveri, ich bin dein Weib und die Mutter unſerer Kinder, jetzt in der Noth bleiben wir bei einander.“ Annamaria war aufgeſtanden während ihrer Rede und das Licht beleuchtete in ſcharfen Umriſſen ihr Geſicht — die Buben meinten, ihre Mutter wäre noch nie ſo ſchön geweſen, wie jetzt, ſie ſchien wie eine Königin.

Xaveri aber nahm Annamarieli's Hand und führte ſie an ſeine Lippen und ſagte: „Ich danke dir viel tauſend Mal für dieſes Wort, kein Geld in der Welt nähme ich dafür. Du biſt wahrhaftig ein goldener Schatz, wenn ich nichts mehr habe, als dich, ſo bin ich einmal nicht arm — o, wie hat mein Vater dir Unrecht gethan!“ „Xaveri, laß die Todten ruhen! Ich thue, was mein Gewiſſen mich heißt. Das Länderannamarieli verläßt den Mann nicht, ſo lange er ehrlich bleibt!“ „So lange er ehrlich bleibt,“ wiederholte Xaveri tonlos, „leider iſt es wahr, ich habe unrecht gehandelt. Aber ich habe früher nicht gewußt, daß ich ein Geſetzesartikel übertrete, ich kannte das Geſetz nicht. Und dem Namen meines Vaters glaubte ich eine Schmach anzuthun, gleichſam ihn als einen Wucherer anzuerkennen, wenn ich dem jungen Emmenmatter gleich nachgegeben hätte. — Wie mir aber der Wucherartikel iſt vorgeleſen worden, habe ich gleich gelobet, alle widerrechtlich bezogenen Zinſen zurückzubezahlen — aber es war zu ſpät!“ — Unter dieſem Geſtändniſſe hat das Annamaria die Schürze vor die Augen genommen, hat laut zu weinen angefangen und wie der Xaveri geendet hatte, iſt es von der Waſſerbank aufgeſtanden und, ohne ein Wort zu ſagen, in die Stube gegangen. Hier ſank es neben dem Bettli des kleinen Roſeli nieder und weinte heftig. Xaveri iſt langſam ſeinem Weibe in die Stube nachgeſchritten, da hörte er nur die eine Klage: „Jetzt iſt Alles hin!“ Xaveri ſetzte ſich ebenfalls ſchweigend hinter den großen Tiſch und ſtützte ſchwermüthig den Kopf auf beide Hände. Joſt und Franz Alois, die Buben, ließen ſich auf die Ofenbank nieder und betrachteten ihre Eltern und fingen nach einiger Zeit ebenfalls zu weinen an. Damit machten ſie dem drückenden Gefühl, welche dieſe peinliche Stille und das heftige Schluchzen der Mutter in ihnen hervorgerufen, endlich Luft. Da ward die Mutter allmählig ſtille, ſie hob den Kopf auf, trocknete mit der Schürze die Thränen ab und befahl dann: „Buben, macht daß ihr in's Bett kommt“ und als ſie ſich vor die Mutter ſtellten, um den Abendſegen zu erhalten, machte ſie ihnen das Kreuz und fügte noch bei: „Vater, mach' ihnen auch das Kreuz — ſchlafet wohl — Gelobt ſei Jeſus Chriſtus! — Vergeſſet das Abendgebet nicht!“

Annamarie wollte die ernste Rede, welche sie an ihren Mann zu richten hatte, nicht vor den Kindern halten, damit in ihnen die schuldige Ehrerbietung vor dem eigenen Vater nicht ausgelöscht würde schon in jungen Jahren. Die ernste Rede aber währte lange. Xaveri hatte sein Unrecht eingestanden, den Fehler bereut und versprocheu, Redlichkeit zu üben sein Leben lang. Aber Annamaria behauptete, „er habe doch die Noth und Armuth des Nächsten dazu benutzt, um sich zu bereichern und das sei nicht recht." Viel Schlaf kam dieselbe Nacht nicht in diese vier Augen.

Früh um 4 Uhr läutete die Betglocke und verkündete den Frieden allen Menschen, die eines guten Willens sind. Da endlich brach das Eis: Annamaria und Xaveri beteten mit einander den englischen Gruß, darauf gab Annamaria ihrem Manne die Hand: „Xaveri, ich hoffe der lb. Gott werde die Strafe des weltlichen Richters auch als Genugthung annehmen für die Beleidigung, die du ihm zugefügt. Wem aber Gott vergibt, dem soll der Mensch nicht zürnen. — Aber eines mußt du mir versprechen, den Brechbühl zu verkaufen und von hier fortzuziehen. Ein Unglück folgt hier dem andern, es ist, als ob ein Fluch auf d:esem Heimen lastete, haben wir ja unter diesem Dache weder Glück noch Stern gehabt." „Ja, Annamarieli, das wollte ich dir gerne versprechen und wenn ich auch nicht durch die Noth gezwungen wäre, zu verkaufen," jammerte Xaveri. „Die Schuld an des Emmenmatters ist verloren, um 200 Gl. bin ich in meiner G. H. und Obern Stadtsäckel gestraft, aus allen Ecken und Löchern kriechen die Gläubiger hervor und wollen bezahlt sein. Ich habe aber kein Geld und weiß keines mehr zu entheben. Deine letzte Gült habe ich noch letztes Jahr an das Weißhorni gegeben, das wir z'Ostern am Kalbern haben metzgen müssen, es war das unsere letzte Kuh!" setzte Xaveri mit einem schweren Seufzer bei. Nach einer Weile fuhr er fort: „Aber sag' mir, was sollen wir nachher anfangen, daß wir zu arbeiten und zu essen haben, wohin sollen wir mit unserer Familie ziehen?" Annamaria antwortete: „Noch haben wir mein väterliches Heimwesen in Stansstad, das Leh geht auf nächsten Mitte März zu Ende. Wir mögen das Fluhbord allein g'werchen, die Buben sind bald nachen und mit neuem Muth wollen wir wieder in die Hände speien und schaffen. Ich hätte eine rechte Lust, wieder in unsern Matten zu heuen und zu emden, — da hat es auch noch Maden gegeben, daß man sie schier nicht hat verworben mögen. —

Xaveri, wenn du mir noch einen Gefallen thun willst, so ziehst du mit uns nach Stansstad, dort habe ich das Glück gelassen und dort finde ich es nicht nur für mich, sondern auch für dich und die Kinder!" — So wollte das Länderannamarieli dem Fluch Gottes entlaufen. — Der arme Mann lächelte, obwohl er lieber hätte weinen mögen, ob der Hoffnungsseligkeit seiner Frau: „Du Tropf", sagte er, „die sorgenfreien Tage der Jugend sind vorbei für uns beide. Doch auch ich will hoffen, es gehe uns im Unterwaldnerland besser, als im Luzernerbiet, aber etwas Ungrades wird es auch im Fluhbord geben und dem Kreuze kann man so wenig entlaufen, als dem Tod. — Ja, ja, fort möchte auch ich und je weiter, je lieber — bis an's End' der Welt, wo Niemand von meiner Schande was weiß!"

Xaveri verkaufte nun den Brechbühl, sein väterlich Gut, aber nicht um einen hohen Preis. In Paris tobte damals schon die große Revolution und machte die öffentlichen Zustände in ganz Europa unsicher bis in die Schweizerberge hinein. Niemand, auch in Ballwyl, wollte daher Güter kaufen, bis endlich die Emmenmatter ein letztes Anbot thaten und es auch bald zugeschlagen erhielten. — So kam der Brechbühl aus den Händen der Berchten.

Drei Tage vor Maria Lichtmeß fuhr ein großer Nauen von Winkel ab und nahm die Richtung gegen Stansstad. Darin war der Xaveri Bercht mit seiner Frau und seinen vier Kindern — drei andere ruhten schon auf dem Friedhofe neben der Kirche zu Ballwyl. — Sie wären lieber erst auf Mitte März nach Stansstad gezogen, weil bis da der Lehmann noch das Fluhbordhaus bewohnte, aber die Emmenmatter hatten hartnäckig Lichtmeß angedungen, weil der älteste Bub in derselbigen Fastnacht noch heirathen und eben auf den Brechbühl einziehen wollte. — Im Nauen war noch eine Ziege, — dieser „Bettlertrost" war Xaveri's letztes Stück Vieh — 6 Hühner, der halbblinde Hofhund, allerlei Bettgewand, Kasten, Tische, Schobellen, etwelches Landwerkzeug, ein Schäfengeschirr aus der guten, alten Zeit u. s. w.

Xaveri hatte den ganzen Tag noch kein Wort geredet, so hat es ihn angegriffen, daß er vom

Vaterhaus hat Abſchied nehmen müſſen, es war ihm, als gehe er in den Tod. Ehe er dasſelbe verlaſſen, iſt er — wie wenn man mit einer Leiche geht — bei jeder Schwelle mit der ganzen Familie niedergekniet und hat die „Fünfwunden“ gebetet, zuerſt bei der Kammerthür, dann unter der Stubenthür und zuletzt unter der Hausthür — dann iſt er ſchweigend aufgeſtanden, hat das Jüngſte, das Roſeli, auf den Arm genommen und iſt vorausgeſchritten. Die Mutter Annamaria, das Meyeli an der Hand führend, war heiter und wohlgemuth, plauderte fröhlich, indem ſie mit den übrigen Kindern raſchen Fußes nachfolgte.

Auf dem See war es grimmig kalt. Wie ſich das Schiff etwa auf halbem Weg befand, kam über die Rengg her ein heftiger Wind, der „Lopper“, und drohte, es wieder zurückzujagen. Die Wellen ſpritzten gar oft in's Schiff und über Leute und Waaren her und die Schiffleute brauchten die größte Anſtrengung, vorwärts zu kommen. Halb erſtarrt vor Kälte landeten ſie endlich in Stansſtad und der erſte Menſch, der ihnen die Hand zum Willkomm entgegenſtreckte, war des Suſtmeiſters Klärli, das jetzt beim „Engel“ als ſtattliche Wirthin handirte. „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus“ entbot es zum Gruß. „In Ewigkeit Amen“ antwortete Annamaria und reichte mit einer Thräne im Auge der alten Freundin die Hand. Beide mochten der frühern Zeiten ſich erinnert haben.

Im Fluhbord ſchien wirklich Hanſen Geiſt gebannt zu ſein und eine beſſere Zeit anbrechen zu wollen. Geſundheit und fröhlicher Arbeitsſinn waltete da, Wohlſtand ſchien wieder einzukehren, Xaveri hatte nämlich wieder eine Kuh gekauft und auch bezahlt — da kam der 9. Herbſtmonat 1798.

Xaveri hätte zwar als Hinterſäß nicht ſtrengrechtlich in den Kampf ziehen müſſen, hingegen war er bald entſchloſſen, ſeiner neuen Mitlandleute Schickſal durchweg zu theilen. Xaveri ſtund in Stansſtad unter Zundelnazis Befehlen. Joſt und Franz Alois waren mit dem Vater gezogen, wie damals auch die meiſten Unterwaldnerbuben ihres Alters. Der erſtere hatte ein Gewehr erwiſcht und ſtund in der Nähe des Schnitzthurmes. Franz Alois lief dem Vater nach, wie dieſer mit noch 11 andern von der Mannſchaft zur Unterſtützung der gefährdeten Landleute in's Rotzloch abgeordert wurde — es war bereits Nachmittag. Die Franzoſen ſtiegen von den Rieden, andere von dem Blattiberg durch die Schlucht hinab, um gegen Stansſtad vorzurücken und die dortige Beſatzung im Rücken anzugreifen, denn die Landung vom See her wurde durch das vorzügliche Manövriren mit den beiden Kanonen faſt unmöglich gemacht. In den Gebäulichkeiten der Papierfabrik hatten ſich die Franzoſen verſteckt und ſchoſſen von den Dächern herab. Von allen Seiten ſtellten ſich den Nidwaldnern die Feinde entgegen und Franz Alois mochte noch ſo geſchwind helfen, die Büchſe laden und Xaveri noch ſo ſchnell abfeuern, Schritt für Schritt wurden ſie zurückgedrängt gegen das offene Stansſtaderried. Bei der Oele ſtellten die Nidwaldner ſich wieder. „Franz Alois, gib Kugeln!“ rief Xaveri rückwärts, aber im ſelben Augenblick: „Jeſus, Maria! ich bin getroffen!“ ſank er rücklings zu Boden. Der Knabe zog den Vater hinter die Oele, aber er that ſchon kein Zeichen mehr, die Kugel war ihm ob dem linken Weſtentäſchli in's Herz gefahren — Xaveri war todt!“

Franz Alois hat nun grauſam zu ſchreien angefangen, die Franzoſen haben ihm den Vater erſchoſſen und wie wüthend ſtürzte er auf's Vater's Gewehr und wollte mit gefälltem Bajonett auf die Franzoſen har und dar. Aber ſeine Kameraden riſſen ihn zurück und mit ſich fort — es war keine Rede mehr von Gegenwehr, nur mehr von Flucht oder Tod.

Die Fliehenden zerſtreuten ſich nun bald da bald dort hin. — Franz Alois kroch unter ein ſteinernes Brücklein in der Nähe des Galgenriedes und bald hörte er die Franzoſen, zornig Allerlei durcheinander parlirend über ihn herſtürmen. Nach und nach ward es ruhiger um ihn her, er guckte unter der Brücke hervor, und als er ſich ſicher meinte, ſchlüpfte er aus ſeinem Verſtecke und lief nach Hauſe.

Wie Franz Alois im Laufen einmal aufſah in der Richtung gegen ſein elterliches Haus, ſah er hinter dem großen Nußbaum einen dicken, ſchwarzen Rauch aufſteigen: „Was iſt das,“ frug er ſich ſelbſt und fieng ſchneller zu laufen an. Bald darauf aber ſchlug die Flamme über den Nußbaum hinaus. — O du lieber Himmel, die Franzoſen hatten das Fluhbordhaus in Brand geſteckt und vor dem Hauſe lag die Mutter von Blut überronnen am Boden und zwei Schritte davon das vierjährige Schweſterlein. „Mutter, Mutter,“ rief Franz Alois, Mutter ſeid ihr auch todt?“ Da that ſie einen

großen Athemzug, dann lag sie wieder unbeweglich. „Gottlob, sie lebt noch!“ sagte der Knabe, nahm ihr die Schürze ab, dunkte sie unter der Brunnenröhre und wusch das blutige Gesicht. Da schlug Annamaria die Augen auf und frug: „Wo bin ich, wo ist der Vater?“ sie schloß wieder die Augen und schien zu schlafen. Franz Alois wusch ihr das blutige Haar aus der Stirne, und erblickte mit Entsetzen die lange, weite Wunde, welche ihr ein Franzose mit dem Gewehrkolben beigebracht hatte. Jetzt schlug sie zum zweiten Mal die Augen auf und erblickte das todte Roseli und das brennende Haus: „Barmherziger Gott!“ schrie sie auf, dann schwanden ihr wieder die Sinne. Unterdessen kam auch Jost aus dem Wald und durch die Weid hinunter gesprungen. Der war kaum zu trösten, wie er des Vaters Tod vernahm und die halbtodte Mutter sah. Daß das Roseli gestorben, wollte er gar nicht glauben, er tschüdelte es, rief ihm den Namen, dann küßte er es auf die schneeweiße, kalte Wange — Roseli bewegte sich nicht mehr, es war schon todt. Die beiden Knaben trugen miteinander die Mutter in die Reithi und legten sie auf frisches Stroh. Allmählig kam sie zu sich. Wie es zugenachtet war, hatte sie sich soweit erholt, daß sie selber an einem Stocke gehen konnte. Die Franzosen waren allerdings vorbeigestürmt gegen Stans und Buochs zu, aber einzelne Soldaten, welche sich mit Marodiren aufgehalten hatten, trieben sich immer noch herum. Zweimal waren noch solche Nachzügler gekommen, hatten die Tennsthüre aufgesperrt, die Einen schauten nur hinein, die Andern kamen, musterten Alles aus und Einer stach mit dem Bajonett in den Strohhaufen, hinter dem die Buben und die Mutter sich versteckt hatten, und traf den Jost in einen Arm, daß er gerne aufgeschrien hätte, aber er überwand den Schmerz, um sich und die Seinen nicht zu verrathen. Wie sie sich sicher glaubten, machten sie sich auf den Weg auf den Bürgenberg. Aber vorher machte Annamaria dem todten Roseli ein andächtiges Kreuz auf seine alabastrige Stirne: „Tröst dich Gott, liebes Roseli, bitt' bei dem lieben Gott, daß er es endlich genug sein lasse und den Vater gesund wieder zurückführe.“ Darauf legte Jost es auf's frische, duftige Heu im Gaden oben. — Gerade, bevor sie weggehen wollten, kam noch Meyeli zu springen. Wie die Franzosen gegen das Fluhbord rennten, war es der Mutter davon gelaufen gegen den Wald hinauf und hielt sich den ganzen Nachmittag hinter einem Steine versteckt, bis die Nacht hereinbrach. So blieb es am Leben. Nun gingen sie miteinander — die Buben mußten die Mutter führen — über die Eisenstange nach Obbürgen und gegen Etschenried. Von Stansstad und vom Rotzloch her leuchteten die Flammen der vielen Brandstätten diesen armen Leuten als blutig rothe Fackel auf ihrer Flucht. In einem Gädeli unten im Gruobli blieben sie über Nacht.

„Wo ist auch der Vater, habt ihr ihn gar nirgends gesehen?“ frug endlich Annamaria, als sie sich in dem Geiß-Gädeli auf den Barnen niedergelassen hatte, „ihr ginget doch mit ihm am Morgen gegen Stansstad, seid ihr ihm davongelaufen?“ Jetzt konnten die Buben nicht mehr länger die Wahrheit verheimlichen und haben es so schonlich als möglich gesagt — aber, wie konnten sie diesen Tod schonlich mittheilen? — Da ist der Jammer erst recht angegangen. Es kamen nach und nach auch noch andere Flüchtlinge, aber Niemand hatte die unglückliche Annamaria trösten mögen. „O, meine armen Kinder, ihr habet keinen Vater mehr, der euch erziehet und regieret und für euch sorgt, ihr habt kein Speis und Trank, kein Haus und Heim mehr, nur eine halb todte Mutter! O ihr armen, armen Kinder! — Wenn nur der gute Xaveri noch lebte.“

So jammerte Annamaria die ganze Nacht durch fort, der Schlaf kam nicht zur Erquickung der müden Glieder und, um auch nur für eine halbe Stunde die Erinnerung an den jammervollen Tag vergessen zu können. Wie der neue Tag in die Luft stieß, ging Annamaria mit ihren Kindern auf die Höhe hinauf zu Vonbürens Haus. Eine weite Aussicht bot sich da auf das große Hauptort Stans, durch das Thal rückwärts der Aa entlang bis nach Wolfenschießen, von Buochs über Emmetten hinaus bis nach Gersau und Schwyz. In den Thälern lag noch der verblassende Schatten der Nacht und ein unheimlicher, schwarzer Rauch strich durch die Ebene bis Stans und gegen Ennetmos. Aus hunderten von Feuerstätten schlugen noch die Flammen empor, bald höher, bald wieder in den weiten Gluthherd versinkend, dem sie entstiegen waren. Das Dorf Buochs glich einer Gluthstraße. — Das Jammergeschrei, das bis in die Nacht hinein das ganze Land

erfüllte, war verstummt. Der Trommelschlag bei der Ablösung der Wachtposten da und dort, hie und da noch ein Schrei von den zechenden Franzosen, das Krachen beim Zusammenstürzen des letzten Balkens drang noch an das Ohr bis auf die Bergeshöhe hinauf, sonst war Alles still — Unterwalden war ruhig!

Lange, lange starrte Annamaria und ihre drei Kinder in dieses Grab und der Schrecken färbte deren Gesichter noch blasser. Keines sprach ein Wort, aber die Mutter hob ihr Auge weg von dieser Stätte des Jammers aufwärts zum Himmel, unwillkürlich legte sie die Hände auf die Häupter der beiden Knaben und ihr Herz betete inbrünstig: „O Gott! Alles hast du mir genommen, nichts bleibt mir, als diese drei hungernden Kinder. — Nimm das Blut ihres erschlagenen Vaters und ihres unschuldigen Schwesterleins als versöhnendes Opfer für alle Ungerechtigkeit und Sünde, die ihre Vorfahren einst verübt, nimm unsere Armuth, die wir in Gehorsam willig tragen wollen, als Sühne gnädig an und gib' Segen der Arbeit ihrer Hände und dem Schweiß ihres Angesichts!" dabei bückte sie sich nieder und zwei schwere Thränen rollten über ihre Wangen. Die Knaben hatten unverwandt sie angeschaut und, als verständen sie jedes Wort, das sie leise gebetet, umschlangen beide die Mutter und weinten heftig mit — das Opfer war gebracht.

Jetzt stieg über den Mythen die Sonne auf und goß ihr warmes, goldenes Licht auf die stumme Gruppe dieser armen Familie, gleichsam ein Zeichen, daß die ewige Gerechtigkeit Genugthuung gefunden.

4. Einiges, das seither gegangen.

Annamaria hatte nach dem 9. September 1798 noch vorzüglich zwei schwere Tage durchzumachen.

Ein furchtbar schwerer Tag war der 11. Herbstmonat. Man hatte die Gefallenen von Stansstaad und Kehrsiten, Rotzloch, Ennetmoos und Aecherli großentheils gesammelt und sie im obern Beinhaus zu Stans nebeneinander hingelegt: Männer, Frauen, Greise und Kinder. Am 11. Herbstmonat wurden sie auf dem Friedhofe bei der Pfarrkirche in einem großen Grabe beerdigt. O wie gerne wäre Annamaria zum Xaveri sel. in die weite Gruft hinabgestiegen und hätte sich mit dem kleinen Roseli neben ihn hingebettet, aber die Mutterpflicht gebot ihr, aufrecht zu stehen unter dem Kreuze und nicht niederzusinken an diesem Grabe. Verlassen und einsam fühlte sie sich mit ihren armen Kindern — einsam? Eine große Menge Volkes ja umstund sie: Mütter, Kinder, Männer. Sie waren gekommen zum gleichen Ziele, um ihren gemordeten Angehörigen die letzte Ehre zu erweisen — gar Viele mit dem Groll in der Brust, den sie nur mühsam vor den Bajonetten der französischen Wache verbargen, welche unter den trauernden Landleuten sich bemerkbar machten — Jeder erfüllt mit dem eigenen, herbsten Leide, das des Weh's nicht mehr achtet, welches den Nächsten quält — so war Jeder — auch die Wittwe mit den Waisen allein und sich selbst überlassen. Während die Wehklagen weithin die Luft erfüllten und mit den Trauerklängen der Todtenglocken zusammenschlugen zu einer großen, allgemeinen Jammerklage des Nidwaldner Volkes, so trug doch wieder jedes Herz seinen eigenen Schmerz heim zur ausgeraubten, öden Hütte oder zur ausgebrannten Ruine seines einstigen Heims. So schlug auch Annamaria mit den Kindern unbeachtet den Weg gegen Stansstad nach dem Fluhbord ein. Da kam die Genossenvögtin Barbara Nier auf sie zu und sagte, sie hätte gewiß noch keine Behausung und jetzt auf den Winter könne sie einmal nicht daran denken, im Gaden zu wohnen. Sie sollen doch zu ihnen kommen, sie hätten noch das Stübli leer und eine warme Laube grade ob demselben. Bis Mitte März müsse es sie nichts kosten und dann könne man weiter schauen. „Ich nehme das Anerbieten mit Dank an, Frau Genossenvögtin. Im Fluhbordgaden zu bleiben, kann ich sowie so nicht daran denken, ich muß das väterliche Heimwesen wohl oder übel den Gelten überlassen, ich mag ja mit den minderjährigen Buben es nicht g'werchen, kann die alten und neuen Zinsen nicht machen, das Kuhli und die Geiß sind mir gestohlen worden und ein Haus zu bauen, vermöcht ich schon gar nicht. Da bin ich schon froh, wenn ich bei guten Leuten Unterkunft finde, z'Haus zu ziehen, habe ich nichts — lieber Gott — und so kommen wir jetzt gleich mit euch, wenn ihr nichts dagegen habt." — So hatte des Berchten Familie wieder ein Obdach — der Gotteswillen!

Der andere, schwere Tag für Annamaria war am nächsten Sankt-Niklausabend. Sie hatte ein Spinnrad geliehen und spann auf Leib

und Leben Baumwolle. Jost konnte als Taglöhner nicht viel verdienen, darum wollte er auch Baumwollen spinnen lernen und wenn er auch noch einwenig drollete und es etwa einen Knopf gab, so hatte er doch schon mehrere Batzen neben dem spärigen Taglöhnchen verdient. Eben heute spann er recht fleißig und sie hatten eben einen Psalter fertig gebetet — nicht dem Samichlaus aber für den Vater Xaveri sel. — als das kleine Meyeli in's Stübli zu springen kam und rief: „Mutter, Mutter, der Kindlifresser ist draußen und hat schon ein ganzes Wagenghsi voll Gofen.“ „Du Närrsch! Es gibt ja keinen Kindlifresser, das ist etwa ein Beckifuhrmann,“ sagte Annamaria, schaute aber nicht vom Rad auf. In demselben Momente öffnete ein Mann mit einem breiten, gutmüthigen Gesichte die Stüblithüre und fragte, ob sie nicht etwa ein Kind oder zwei in den Kanton Solothurn gutherzigen Leuten anvertrauen möchte, wo sie brav und christlich erzogen würden und ihren guten Unterhalt fänden. Zuerst warf Annamaria mächtig ab, sie lasse keines von ihren Kindern gehen, sie hätten jetzt schon 2 Monate lang miteinander gehungert, es werde wohl noch weiter gehen, bis im Sommer könne der Franz Alois zu einem Bauer, um die Kost Gaiß zu hüten und das Meyeli sei gar unmäßig ein blödes, das bedürfe guter Luog, sonst komme es nicht auf, sie lasse darum die Kinder nicht fort. — Da kam der Genossenvogt selber und hat gerathen, die Kinder gehen zu lassen, sie müssen es noch an der Gesundheit entgelten, wenn sie es in der Jugend so schlecht haben, die Mutter werde sie nicht immer unter der Fürscheibe behalten können, sie müssen gewiß noch unter fremde Leute hinaus. — Zuletzt kam noch Herr Pfarrer Businger und gab dem Genossenvogt Recht, was er ihm sonst nicht in allen Stücken gab, weil der Lussi vaterländisch gesinnt und der Pfarrer ein Patriot war. Dieser konnte es so auslegen, daß man meinte, es wäre schier ein Glück gewesen, daß Xaveri umgekommen, jetzt bekommen die Kinder doch eine gute Kost, sonst hätten sie im Fluhbord mit dem hungrigen Bauch sich schier z'todt schaffen müssen. „Herr Pfarrer,“ rief Annamaria dazwischen, „lieber wollte ich mit Xaveri betteln gehen, als ohne ihn täglich gut essen und trinken. Eine Wittfrau ist ein Haus ohne Dach und die Kinder ohne Vater sind mehr denn arm, sie sind die verlassensten Tröpf. Wir nähmen den Vater einmal wieder zurück, geltet Gofen?“ „Ja, ja, jereja!“ schrieen die Kinder durcheinander. „Ich hab's nicht so bös gemeint,“ erwiderte der Pfarrer lächelnd, „aber das meine ich, was Gott fügt, ist wohlgethan, wenn wir es auch nicht einsehen! Nehmt jetzt auch dieses unerwartete Anerbieten als eine Aufforderung von Oben an und versorget euere Kinder.“ Annamaria konnte nicht mehr „Nein“ sagen, sondern hat endlich nachgegeben und hat dem Meyeli und dem Franz Alois die Kleider und ihre Thränen — ja fast mehr Thränen als G'wand — in ein Hudel-Fazenettli hineingebunden. Ach, du lieber Gott! Es hat auch weh gethan, wie sie das todte Roseli auf dem Heustock in die Schürze eingewickelt, aber jetzt, wo sie die armen Tröpf in die weite Welt, unter wildfremde Leute hinausschicken mußte, da meinte sie doch, sie könn's nicht überleben. Wie das Meyeli ihr an der Schürze hing und weinte, der Franz Alois aber jauchzte, er werde bald Knecht werden im Solothurnerbiet und dann der Mutter die Kronenthaler, die er verdiene, heimschicken, da konnte Annamaria weder reden noch weinen, kein Wort konnte sie mehr sagen, sie machte ihren lieben Kindern nur ein ernstes, stummes Kreuz und dann ist sie wie die alabastrige, schmerzhafte Mutter auf dem Hochaltar in der Kirche, schneekreidenweiß in das Stübli hinaufgegangen und ist vor dem Kruzifix in der Schrotte niedergesunken und ist lange, lange gekniet. Man wußte nicht, ob sie betete: sie hatte die Hände gefaltet, aber die Lippen bewegte sie nicht, man wußte nicht, ob sie schlafe, sie hatte die Augen geschlossen, aber von Zeit zu Zeit drang ein tiefer Seufzer aus der Brust. Endlich rann eine Thräne über die bleichen Wangen und in einem heftigen Weinen machte sich der Mutterschmerz freien Lauf. Wer könnte es beschreiben, was die Annamaria in dieser Stunde gelitten und durchgemacht. Jost weinte auch und meinte, dem Franz Alois thue allweg ein Vater gut, sonst hätte das der nichtswerthigste Bub im ganzen Stans gegeben, aber s'Meyeli hätte die Mutter nie sollen gehen lassen, er wolle gewiß so fleißig Baumwolle spinnen, wie die Buochser Buben in seinem Alter und, wenn er alle Abende bis 10 Uhr spinne, so bringen sie sich gut durch; für's Meyeli hätte ihn die Arbeit nicht gereut.

So gieng der Samichlaus-Abend zu Ende, ein trüber trauriger Abend — in frühern Jahren ein Abend der Freude für Eltern und Kinder zugleich.

Seither hat Annamaria lange, lange Jahre nichts mehr von ihren zwei Kindern vernommen. Sie selbst und Jost haben sich mit der Arbeit ihrer Hände redlich durch das Leben gebracht, reich wurden sie allerdings nicht dabei; aber sie aßen das kleine Stücklein Brod im Frieden und Zufriedenheit. Das Heimweh nach den zwei Kindern aber verließ Annamaria nicht und Jost war hie und da recht maßleidig und meinte, geschehenen Dingen so nachsinnen, nütze nichts, kürze nur das Leben ab. Aber was kann das Mutterherz für seine Liebe, sie ist wie das ewige Licht, das brennt auch Tag und Nacht bis in den Tod.

Es war in der theuren Zeit, da ist einmal des Bots Remigi gekommen und hatte einen Brief: „Der vielgeehrten Wittfrau Annamaria Häder in Oberdorf zu Stans in Unterwalden" gebracht. „Jost lies mir den Brief," sagte Annamaria, „von wem kommt jetzt der?"

Jost öffnete den Brief und las: „Herzallerliebstes Müetterli!" „Wahrhaftig, es ist von unserm Franz Alois!" „Was du nicht sagst," rief die Mutter, „eh! Gott Lob und Dank, er lebt einmal noch und denkt noch an uns. Lies jetzt auch, ist ihm etwas begegnet!" Jost las weiter: „Ich hab' eine große Bitt' an Euch. Kommt sogleich zu uns nach Nunningen, meinem Knaben zu einer christlichen Seel zu verhelfen, ich habe nämlich vor einem Jahre mit dem Agathli Hänggi, der Meisterstochter geheirathet und vor einer Stund haben wir einen Buben bekommen und dem sollt Ihr Gotte sein. Nehmt dann die Kleider und den Jost mit Euch, denn Ihr müßt bei uns bleiben mit dem Jost euer Leben lang. Ihr habt genug Platz in unserm Haus und Jost hat genug Arbeit auf unserm Hof und wenn Ihr einmal g'hirmen möchtet, so haben wir Mägde, die die Arbeit machen. — Wir sind gesund und wohl, das Agathli läßt euch grüßen, der Bub sei sonst zweg, aber sie möchte doch gerne bald taufen. Mit Gruß!

„Euer dankbarer Sohn,
„Franz Alois Bercht
„Lehhof in Nunningen (Kant. Solothurn)."

„Los mir auch, los mir auch, ist das möglich!" rief Annamaria ein Mal um das andere Mal aus und schlug, die hellen Freudenthränen in den Augen, die Hände ob dem Kopf zusammen. — Darauf aber hat sie nicht mehr lang g'wellenet, was sie machen solle. Am andern Morgen früh ist sie gegen Stansstad für nach Solothurn aufgebrochen. Jost konnte mit zum Schlottern und trug den neuen, selber gemachten Reissack, in dem sie das allerschönste G'wand eingepackt hatte. — Wie diese in Nunningen endlich ankamen, hatte man schon lange getauft, der Bub war ja bald 14 Tage alt, Meyeli war für die Mutter dargestellte Gotte. — Aber deßwegen mußte sie die weite Reise nicht gereuen. Franz Alois war ein gemachter Mann, Agathli hatte ihm einen prächtigen Hof in die Ehe gebracht und obendrein noch einen Tschuppen Fünfliber, er hatte den Hof in der schönsten Ordnung und einen großen, stattlichen Viehstand, was er angriff, das gerieth. — Annamaria durfte nicht mehr nach Unterwalden zurück und Agathli sagte, sie müsse nur dableiben, es habe währli seine eigene Mutter nie gekannt, darum wolle es des Mannes Mutter in Ehren halten, alte Leute, besonders die Eltern bringen Glück und Segen in's Haus. — Und was wahr ist, ist wahr und das muß man sagen: Sohn und Sohnesfrau haben die Mutter auf den Händen getragen und ihr alles gethan, was sie ihr an den Augen angesehen haben. So ist denn der Lebensabend für Annamaria noch ein recht heiterer, sonniger geworden und sie dankte für Alles dem lieben Gott.

Jost blieb eine Zeit lang bei Franz Alois Knecht, später hat er ein Gütlein gekauft, blieb ledig, aber wissentlich und freiwillig als ein fröhlicher, alter Knab.

Meyeli gab eine ausgezeichnete Bäuerin auf dem „Milchblumen" in Rodersdorf ab, hatte einen kreuzbraven Mann und eine flotte Schaar Buben und Mädchen, aber auch Speis und Trank genügend in Küche und Keller.

In den Zwanzigerjahren ist die Annamaria als ein altes, schneeweißes Mütterlein selig gestorben, und in Stans haben ihm die St. Josephsbrüder gewohntermassen nachgethan. Da sind auch erschienen der Jost und das Meyeli und z'Kirchen und zum Opfer gegangen. Nach dem Gottesdienst unter dem Wysene auf dem Friedhof sind dem Jost immer die Thränen über die Backen hinuntergeronnen; der hat gewiß an den traurigen 11. Herbstmonat 1798

gedacht. — Untertags dann sind die zwei Geschwister zum Obervogt gegangen, sie möchten wissen, was der Xaveri Bercht, der im Ueberfall umgekommen, ächt schuldig geblieben sei; und dann hat der Jost den Ledergurt, den er um den Leib gebunden hatte, abgenommen und viel Geld auf den Tisch hinausgezählt, und wie er dem Obervogt zum Abschied die Hand reichte, hat dieser sie ihm lebhaft geschüttelt und gesagt: „Jost Bercht, ihr habt das Ding brav gemacht, ihr seid ein Ehrenmann und es wird Euer Schaden nicht sein, daß ihr den Vater sel. wieder z'Ehren gezogen habt. Behüt' euch Gott!"

Das ist also des Länderannamarielis Geschichte oder, daß eine ewige Gerechtigkeit regiert — überall und allezeit!

Die Legende vom heiligen Christophorus.

Sanct Christophorus ist, wenn man so sagen darf, einer der volksthümlichsten Heiligen, und gehört unter die Zahl der vierzehn Nothhelfer. Sein Bild, wie er dargestellt ist als Riese, der mit frommer Sorgfalt das Jesuskind tragend aus dem Wasser steigt und wie er eines grünenden und Früchte tragenden Baumes als Stab sich bedient, erregt lebhaftes Interesse.

An der alten Kirche in Hergiswyl war dieses Bild von einem frommen Bruder Gregor gemalt, zu sehen. In der Stadt Bern hat ein Thurm, daran das hölzerne Bild dieses Heiligen angebracht war, die Zeiten der sogenannten Reformation und des Bildersturmes überdauert und ist erst in ganz neuerer Zeit dem unternehmenden Baugeiste zum Opfer gefallen.

Die Legende dieses Heiligen, die ungemein anziehend ist, wird nun möglichst getreu aus einem uralten Buche hier erzählt. Halte dich nicht auf, lieber Leser, über die alte Schreibart sondern lies die Geschichte aufmerksam durch und du wirst sagen müssen, daß die Alten dergleichen Erzählungen viel lebendiger und packender zu behandeln verstanden, als die neueren Schriftsteller. Die Legende lautet wie folgt:

Christophorus war ein Heide und war geboren zu Chananea. Er war zwölf Fuß lang und hat einen starken Leib und große Glieder und ein großes Antlitz und war gar fröhlich gestaltet. Ehe er getauft war, da hieß er Offerus. Und da er zu voller Kraft gelangt war, da gedachte er bei sich, ich will in die Ferne wandern und will fragen nach dem größten Herren, dem will ich dienen.

Und er fragte überall nach dem größten Herren. Da weist man ihn zu einem König, der war gewaltig über viel Land und Leute. Zu diesem kam Christophorus und gelobte ihm zu dienen treulich. Da empfieng ihn der König gut und war seiner Stärke froh.

Da er etliche Zeit bei ihm war, da hat der König einesmals einen Spielmann, der sang vor ihm und underweilen nannte der Spielmann hie und da den Teufel. Dann segnete sich der König jedesmal und machte ein Kreuz für sich denn er war ein Christ. Da wußte Christophorus nichts um das Zeichen und wunderte ihn sehr, was der König damit meinet und sprach: „Herr, was meinst du damit, daß du zween Striche für dich thust?." Das wollte ihm der König nit sagen. Da sprach Christophorus wieder zu dem Herren: „Herr sag mir es, oder ich bleibe nit länger mehr bei dir." Da sprach der Köntg: „So will ich dir die Wahrheit sagen. Wann man den Teufel vor mir nennt, so gesegne ich mich mit dem Zeichen so flieht er, das thue ich darum, daß er nicht Gewalt über mich gewinne." Da sprach Christophorus: „Fürchtest du dich vor ihm und ist seine Kraft so groß, daß sie dir schaden mag? Nun hab ich dir manchen Tag gedient und wollte meinen, es wäre kein Größerer, noch kein Mächtigerer denn du. Wenn du ihn fürchtest und seine Kraft also groß ist, so will ich ihn